

Zu guter Letzt



Prof. Dr. Monika Jungbauer-Gans

Prof. Dr. Monika Jungbauer-Gans ist wissenschaftliche Geschäftsführerin des Deutschen Zentrums für Hochschul- und Wissenschaftsforschung (DZHW), Professorin für Empirische Hochschul- und Wissenschaftsforschung an der Leibniz Universität Hannover, Vorsitzende des Leibniz Zentrums Wissenschaft und Gesellschaft (LCSS) der Leibniz Universität Hannover und Vorsitzende des Rats für Sozial- und Wirtschaftsdaten (RatSWD).

Was fasziniert Sie am Bereich Hochschul- und Bildungswesen?

Hochschule und Wissenschaft sind enorm wichtige Felder, in denen sich die Zukunftsfähigkeit einer Gesellschaft entscheidet. Spannend sind die vielfältigen Fragestellungen, beispielsweise die Bedeutung von Bildung für Strukturen sozialer Ungleichheit und Lebenschancen, die Wechselbeziehungen mit Arbeitsmarkt, Wirtschaft und Innovationen, aber auch die Internationalität und Offenheit sowie Fragen der Gestaltung von Organisationen und Institutionen oder Infrastrukturen und ihren zugrunde liegenden Leitideen. Gerade im letzten Feld gibt es in den letzten Jahren eine rasante Entwicklung, die geeignet ist, Bildung und Wissenschaft grundlegend zu verändern.

Wie würden Sie Ihren eigenen akademischen Werdegang bezeichnen?

Mein akademischer Werdegang war sehr geradlinig – beginnend mit dem Studium der Soziologie, in dem ich meine Lieblingsfächer Mathematik und Sozialwissenschaft unmittelbar fortführen konnte, und der anschließenden Promotion und Habilitation an der Universität München. Gleichzeitig bin ich ein sehr neugieriger Mensch: Nach einer intensiven Beschäftigung mit einem Themenfeld widme ich mich nach einigen Jahren wieder neuen Themen und Spezialisierungen, ziehe Querverbindungen zwischen diesen Themen und erschließe damit oft innovative Felder.

Warum haben Sie sich damals für ein Studium an der Ludwig-Maximilians-Universität München entschieden?

Für die Ludwig-Maximilians-Universität in München sprachen mein Interesse für das angebotene Studienfach, aber auch die Bandbreite an Theorien und Methoden, für die das Institut stand. Und natürlich hat mich auch die Stadt gereizt und über zwanzig Jahre, wenn ich Studium und die Arbeit im Institut für Soziologie mitrechne, in ihrem Bann gehalten.

Was war Ihre schönste Erfahrung im Studium?

Die Oberseminare mit anschließendem Biergartenbesuch bei der Max-Emanuel-Brauerei, wo mit James Coleman das Ranking der deutschen Soziologiestandorte diskutiert oder mit Julian Nida-Rümelin über Wissenschaftstheorie philosophiert werden konnte.

Welche Veranstaltungen mochten Sie überhaupt nicht?

Die Vorlesung in Volkswirtschaftslehre morgens um acht.

Wie würden Sie rückblickend das Studium an Ihrer Alma Mater bewerten und warum?

Mein Studium hat mir wichtiges Handwerkszeug mitgegeben, eine große Bandbreite an Theorien, Methoden und Anwendungsfeldern offeriert und mir die Chance eröffnet, mich in einem vielfältigen Angebot selbst zu orientieren und meine eigene soziologische Perspektive zu erarbeiten – was heute angesichts durchgetakteter Stundenpläne und genauer Ablaufmuster keine stark im Fokus stehende Kompetenz mehr ist.

Wer oder was hat Sie während Ihres Studiums am meisten beeinflusst?

Die Möglichkeit, selbst empirische Studien durchzuführen bis hin zur Entwicklung einer eigenen Methode qualitativer Inhaltsanalyse im Rahmen meiner Diplomarbeit, die später Eingang in ein Methodenlehrbuch gefunden hat.

Welche Eigenschaften sollte eine Hochschule in der heutigen Zeit haben, damit sie zukunftsfähig ist bzw. bleibt?

Eine Hochschule sollte den Studierenden eine große Bandbreite an theoretischen Ansätzen und Forschungsmethoden zur Verfügung stellen und vor allem Lerngelegenheiten schaffen, die interdisziplinäre Zusammenarbeit fördern und fördern anhand von Beispielen, die aktuelle gesellschaftliche Relevanz haben und Studierende auch in Berührung mit der Praxis bringen.